

wird. Der vielleicht mögliche Nachweis einer Einwirkung Zinzendorfs auf Lessings „Ideen zur Erziehung des Menschengeschlechts“, die wiederum über Schlegels Lessingstudien auf Leopold von Ranke eingewirkt haben, fehlt.

Überhaupt wird man Zinzendorfs Rolle als „Wegbereiter historischen Denkens“ nicht allzu hoch veranschlagen dürfen. Er zählt sicherlich zu den Geistern, die durch ihren Kampf gegen die Orthodoxie, für interkonfessionelle Toleranz, für individuelle Frömmigkeit und durch ihre Ansätze zur Bibelkritik mit zu den allgemeinen geistigen Voraussetzungen beigetragen haben, auf deren Grundlage die Entdeckung der geschichtlichen Welt möglich war. Die geschichtliche Bedingtheit der geistigen Welt – einschließlich der Religion – und die damit verbundenen Probleme des „Historismus“ liegen aber ganz an der Peripherie des Denkens des Reichsgrafen, der in seiner Jesusliebe die absolute Wahrheit glaubte ergriffen zu haben. Bezeichnend für die durchaus sekundäre, ja sogar zwiespältige Rolle, die das historische Denken bei Zinzendorf gespielt hat, ist die Lösungspraxis der Brüdergemeinde. Als Zinzendorf merkte, daß die historische Bibelkritik, wie sie in den *collegia biblica* geübt wurde, „Verwirrung stiftete“ und einige Gemüter „Gegenbeweise für die theuersten Wahrheiten“ in der Schrift selbst zu finden glaubten, entschloß er sich, mit der historischen Biblexegese aufzuhören und zum zusammenhängenden Vorlesen der Bibel ohne jede Erklärung bzw. zur Praxis der täglichen Losungen überzugehen. In ihr wurden die Bibelstellen – wie zur Zeit der Orthodoxie – völlig aus ihrem historischen Zusammenhang gerissen und als absolute Wahrheiten kommentiert.

Senne I über Bielefeld

Klaus Deppermann

Christoph Albrecht: Schleiermachers Liturgik. Theorie und Praxis des Gottesdienstes bei Schleiermacher und ihre geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. (= Veröffentlichungen der Evangelischen Gesellschaft für Liturgieforschung, Heft 13). Göttingen (V & R) 1963. 182 S., kart. DM 19.80.

Die vorliegende Arbeit, eine theol. Dissertation aus Halle a. S., bezeugt das lebendig gebliebene Interesse der Praktischen Theologie an Schleiermacher, der ihr ein den Charakter einer wissenschaftlichen Disziplin gegeben hat. Sie reißt sich insofern würdig der von W. Trillhaas durchgeführten Untersuchung von Schleiermachers Predigt, Leipzig 1933, (in RGG³ V, 1434 leider nicht genannt!) an und ist ein Hinweis auf weitere Aufgaben, die aus dem Umkreis der Schleiermacherforschung gerade der Praktischen Theologie gestellt sind.

Zwei Hauptteile bestimmen den methodischen Aufbau: Verf. stellt zunächst die Lehre vom Gottesdienst bei Schleiermacher auf dem Hintergrunde seiner Äußerungen zur Liturgik in der von J. Frerichs edierten Praktischen Theologie dar (11–65). Dann analysiert er ihre geistesgeschichtliche Verwurzelung in den auf Schleiermacher wirksam gewordenen Anschauungen, von denen für seine Gottesdienstlehre vor allem die der Brüdergemeinde und die der Aufklärung bestimmend wurden (66–116). Als Beilagen fügt er die historische Sichtung und kritische Würdigung von drei für das Gesamtthema wichtigen Einzelfragen hinzu: Schleiermacher und das Berliner Gesangbuch von 1829 (117–135), ferner: Schleiermacher und der Kampf um die Agendenreform unter Friedrich Wilhelm III. (136–161), schließlich: Die romantische Musikästhetik und ihr Einfluß auf Schleiermachers Anschauungen über das Wesen der Musik (162–174).

Aus der mit einer Vielzahl von Quellenzitaten bereicherten und bis ins einzelne ausgebauten Darstellung der Lehre Schleiermachers vom Gottesdienst ergibt sich, daß diese Lehre theologisch ihren Ort in seiner Ethik erhalten hat, in der er grundsätzlich zwischen „darstellendem“ und „wirksamem“ Handeln unterscheidet. Zum darstellenden zählt er insbesondere das kultische Handeln, d. h. den Gottesdienst, in dem es um die Darstellung der religiösen Gemütszustände der schon Gläubigen geht. Durch den Kultus wird ihr religiöses Bewußtsein gesteigert, „stärker erregt“, und die dadurch erreichte „Erbaung“ geht vom Gefühl auf den Willen über. Kultus als „darstellendes“ Handeln kann demgemäß kein „wirksames“ Handeln sein; er kann sich nicht an Fernstehende wenden und weder missionierendes Wollen und Tun ein-

schließen, noch in der Belehrung sein Wesen haben. Die einzelnen kultischen Elemente sind Darstellungsmittel, die eine Einheit bilden. Nur was sich vom einheitlichen Ganzen her begründen läßt, hat seine Berechtigung im Gottesdienst. Dazu gehört vor allem die Predigt als religiöse Rede, das Gebet als erhöhter Ausdruck des religiösen Selbstbewußtseins, auch der Gesang, der wie die Predigt „religiöse Darstellung“ an sich ist. Geht es in der Predigt um die Einheit des Gegenstandes, so geht es im Gemeindelied um die Einheit der religiösen Stimmung. Gestört wird die Einheitlichkeit des Kultus durch die aus der römischen Messe übernommenen und vom Luthertum beibehaltenen Lektionen. Sie fügen sich nicht in eine thematisch einheitliche „Konstruktion“. Darum will Schleiermacher auf die Lesungen überhaupt verzichten und kämpft im Agendenstreit darum, daß wenigstens eine der beiden Lesungen wegfällt. Der Chorgesang ist kein notwendiges Kulturelement, er gibt dem Gottesdienst lediglich ein festliches Gepräge. Die Orgelmusik dient dem Gemeindegang, darüber hinaus hat sie keine selbständige liturgische Funktion; das Nachspiel gehört überhaupt nicht zu den Elementen des Kultus, so daß der Organist an dieser Stelle auch Märsche spielen kann!

Die Untersuchung der geistesgeschichtlichen Hintergründe dieser Konzeption ergibt einmal Schleiermachers Verwurzelung in der Brüdergemeinde. Sie erblickte in der gottesdienstlichen Gemeinde eine Gemeinschaft von Bekehrten, die sich im Gottesdienst ihres Heiles freuen und getrösten. Hier hat Schleiermachers Gedanke des Gottesdienstes als einer Feier seinen Ursprung (72). Deutlich wird der Einfluß der Herrnhuter erkennbar in seinen „Zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens“ von 1804. Dieser Einfluß wirkte sich u. a. aus in seiner Auffassung über Bindung und Freiheit des Geistlichen gegenüber den liturgischen Formularen und über die Trennung von Liturgie und Predigt. Nach dem Bruch mit der Brüdergemeinde öffnete sich Schleiermacher dem Einfluß der Aufklärung, mit der er den Gottesdienst als Mittel für einen subjektiven Zweck verstand und dabei wie sie den Gemeindebegriff verlor. Vor allem übernahm er weithin ihre geschichtsnegierenden Ansichten in liturgischen (87). Dabei gab er das herrnhutische Erbe nicht auf und lehnte z. B. stets den von der Aufklärung vertretenen Lehr-Charakter des Gottesdienstes ab. So flossen beide Quellen bei ihm zusammen und ergaben die ihm eigentümliche Gottesdienstanschauung.

Verdient dies Ergebnis der Arbeit des Verf.s durchaus Zustimmung (wobei aber die Einschränkung zu machen ist, daß die Anschauung, die P. Graff über die Liturgik der Aufklärung vertritt, durch die Einseitigkeit ihres Vorzeichens „Geschichte der Auflösung“ für sich allein genommen weder ein objektives, noch ein hinreichend klares Bild der Dinge bietet, so daß man sich nicht nur auf sie stützen sollte! Vgl. S. 86), so kann nicht verschwiegen werden, daß einige Wünsche offen bleiben in seiner ohne nennenswerte Ergebnisse durchgeführten Untersuchung der Frage nach anderen wirksam gewordenen Einflüssen (Spinoza, Kant, Idealismus, Romantik, A. H. Niemeyer), unter denen die seines reformierten Geisteserbes in zusammenfassender Darstellung besonders vermißt wird.

Fazit: Bei Schleiermacher liegt der Abschluß einer Entwicklung der Lehre vom Gottesdienst vor, deren Anfänge bis in die Zeit der Orthodoxie zurückreichen. Einen in diesem Erbgang gewonnenen rein theologischen Begriff stellt er an den Anfang und deduziert aus ihm seine ganze „Liturgik“. Das ist die Methode der systematischen Theologie, nicht die der Liturgiewissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, zuerst historisch zu sichten, was in der Christenheit an gottesdienstlichem Handeln jeweils vorlag, um daraus einen wissenschaftlich zureichenden Begriff des Liturgischen zu erheben, der dann für die praktische Gestaltung des Gottesdienstes maßgeblich zu sein hat. Verf. würdigt dies Grundsatzproblem abschließend mit einigen Ausblicken auf die Gegenwart, indem er sich der Frage stellt, was es nicht nur für damals, sondern auch für die weitere Zukunft bedeuten sollte, daß Schleiermacher „seine Liturgik im wesentlichen unbekümmert um das geschichtliche Gewordensein der Liturgie konstruiert“ hat (111) und eine geschichtslose, rein systematische Konstruktion vertrat, als durch den gerade entgegengesetzten systemlosen Historismus Friedrich Wilhelm III. ein Zeitalter der liturgischen Restauration heraufzog, an dessen einseitwei-

ligem Abschluß die Agendenwerke der VELKD und der EKU stehen. Es wäre aber wünschenswert, in Weiterführung seines verdienstvollen Werkes eine Untersuchung der Wirkungen von Schleiermachers theologischer Gottesdienstanschauung im Blick auf ihre Auswirkungen in der praktischen Gottesdienstgestaltung durchzuführen; denn obwohl Schleiermacher durch seine förderliche theologische Kritik an der liturgischen Arbeit des Königs die Weiterentwicklung der praktischen Gottesdienstgestaltung in etwa befruchteten konnte, ist diese dennoch nicht von ihm bestimmt worden, während seine theologische Gottesdienstanschauung bis in das 20. Jahrhundert hinein weithin wegweisend geblieben war. So handelt es sich im Grunde um das Problem „Kirche und Theologie“, für das Schleiermachers Liturgik einen Beitrag eigener Art bildet.

Erlangen

B. Klaus

Paul Wenzel: Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts. (= Beiträge zur neueren Geschichte der kath. Theol. Bd. I). Essen (Ludgerus, Hubert Wingen KG) 1961. XVII, 254 S., 1 Bild, kart. DM 28.-.

Die Erneuerung des Katholizismus in Theologie und Kirche hat es mit sich gebracht, daß dort auch die Theologiegeschichtsschreibung mit neuer Energie aufgenommen wird. Im Unterschied zum Protestantismus, der in der eigenen geschichtlichen Erfassung ein Element seines Wesens hat, lag die Theologiegeschichte im katholischen Bereich weithin brach. Da der nachtridentinische Katholizismus sich als eine Geschichte geistiger Unterwerfungen abspielt, da wesentliche Vertreter der theologischen Entwicklung mit den kurialen Instanzen in Konflikt geraten sind, war und ist eine unbefangene Theologiegeschichtsschreibung für den katholischen Autor und Forscher von Schwierigkeiten begleitet. Etwas von diesen Schwierigkeiten wird auch in dem Buch von Paul Wenzel über den Wiener Weltpriester und Religionsphilosophen Anton Günther (1783–1863) spürbar. Das Buch ist mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen.

Zunächst stellt Paul Wenzel die Geschichte Günthers und des Güntherianismus dar. Er ist dabei unterstützt von dem Fund bis dahin unbekannter Briefe. „Es war ein glücklicher Umstand, daß es uns gelang, in das Gespräch der Güntherianer hineinzuhören, denn mehrere Hundert bisher unbekannter Briefe konnten aufgefunden werden. In diesen kommen außer Günther, dem Meister und Haupt der Schule, 28 seiner Jünger und Freunde zu Worte. Damit wurde eine Quelle erschlossen, die am reinsten das Anliegen des Güntherianismus bezeugen kann“ (S. V).

Bei den Schülern und Anhängern Anton Günthers handelte es sich um katholische Geistliche und Theologen, deren Weg durch die Indizierung der Schriften Günthers im Jahr 1857 einen Bruch erfuhr. Ein Teil von ihnen – Knoodt, Baltzer, die Brüder Reinkens und andere – gehen später zum Altkatholizismus über. Andere, die sich schon vorher dem Benediktinerorden angeschlossen hatten, unterwerfen sich und bleiben der offiziellen Kirche treu. Es führt von der Gruppe dieser benediktinischen Güntherianer auch eine Linie zur Gründung des Klosters Beurton.

Selten zeigt die Theologiegeschichte das Für und Wider einer theologischen Schule in so ausgezeichnetem Maß. Oft wird die Begeisterung zum Fanatismus, das Selbstbewußtsein zur Überheblichkeit, die ironische Bekämpfung der katholischen und sonstigen Gegner zur erstaunlichsten Grobheit. Die Hauptsitze der Güntherschen Schule sind außer Wien vor allem Bonn und Breslau. Aber auch in Italien finden sich Freunde und Verfechter der Güntherschen Ideen. Hochgestellte Hierarchen wie der Kardinal Schwarzenberg von Prag und der Fürstbischof Melchior von Diepenbrock u. a. halten ihre schützende Hand über der ganzen Bewegung. Die Güntherianer haben es ihren Gegnern nicht immer leicht gemacht. Aus dem, was Wenzel über die Äußerungen des Kölner Kardinals Geissel mitteilt, wird ersichtlich, wie scharf die Gegensätze waren, aber auch, wie nahe am Sieg Kardinal Geissel die von ihm leidenschaftlich bekämpfte Bewegung sah. Leider erfahren wir kaum, welche Gruppen und Tendenzen dann in Rom bei der Überwachungsbehörde den Güntherianismus auf den Index und zu Fall brachten. Im ganzen aber ist gerade dieses erste Kapitel